

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Heiland
Autor: Hardung, Victor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576395>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heiland.

Ich bin die Flamme, die kein Wind verfehrt,
Die teure Blut, die willig wiederkehrt,
Ein heißer Tau, der in die Winter quillt,
Der Ströme Strom, der in den Sphären schwillt,
Der Scholle Kraft, des Saatforns Kampf und Not,
Des Lebens Leben und des Todes Tod.
Ich bin die Sehnsucht und das Licht der Zeit,

Die ewige Weisheit aller Ewigkeit,
Der Wolke Weg, des Vogels Wanderdrang,
Der Meere Brandung und der Sterne Gang,
Der Donner Stimme und der Blitz der Nacht,
Des Regenbogens siebenfarbene Pracht,
Der Kronen Krone und der Ruhe Ruh
Und dräng dir, Seele, meine Liebe zu.

Victor Hardung, St. Gallen.

Agafia und der ihr Bestimmte.

Eine Swjattigeschichte aus Rußland von A. Durante, Freiburg.

Nachdruck (ohne Quellenangabe)
verboten.

(Schluß).

Der „Sjotischelnik“ (24. Dezember) war herangekommen. An diesem Tage, wo Familienglieder und Sippsgenossen sich in Agafias „Ghata“ versammelten zum Liebesmahl „unterm Sterne“, sollte die Verlobung zwischen Taras und Agafia vor sich gehen. Agafia hatte ihren Willen durchgesetzt; nie und nimmer würde sie ihren Taras nun hingeben. In der Verwandtschaft, in der Sippschaft und im Dorfe hatte es viel Kopfschütteln, viel Gerebe abgegeben darüber, daß das stillste Mädchen im Dorfe nicht einen ehrenhaften, gewichtigen gutgestellten Mann, sondern einen „Bosffja“, einen Barfüßer, ohne Anhang und Vermögen zum künftigen Manne erkor. Dem Taras durfte aber keiner was in die Augen sagen; so arm und allein er auch war, umwob ihn doch ein geheimnisvoller Hauch, ein Etwas, das ihn von den andern Burschen sonderte. Sie flüsterten ab und zu, er sei vom Schicksal „gezeichnet“, daher der wehmutsvolle tiefe Blick und die zusammengekauerten Brauen. Man wußte nicht, wer seine Eltern waren. Soldaten hatten ihn während des Krieges in einem verlassenen Dorfe aufgefunden und heimgebracht in ihr Dorf. Sonst konnte nicht der mindeste Vorwurf ihn treffen. Unberechenbar ist solch ein Mädchen, dem es gegeben ist, seinen eigenen Willen haben zu dürfen: würde es durch Taras zur Vernunft gebracht, wenn er einmal der „Mann“ sei, fragten sich die Muschiks, denen es ein Arges schien, daß ein Mädchen derart über sich selbst verfüge.

Tiotja Awdotja hatte an diesem Tage in Haus und Hof, in Stube und Küche gewaltig viel zu tun. Agafia und deren Gespielfinnen halfen tüchtig mit, mußten aber manch Scheltwort mit in den Kauf nehmen, da junges, übermütiges Volk nicht immer Taugliches leistet.

Die Stube war stark geheizt, der Boden mit schönem frischem Sand bestreut, um die Heiligenbilder in der rechten Ecke hingen bunt ausgestickte Handtücher, in die Ampel war frisches Öl gegossen worden. Der große Tisch nahm einen guten Teil der Stube ein; er war gedeckt mit weißem Tinnen; unter das Tischtuch hatte man eine dünne Schicht Heu gelegt, zur Erinnerung an den Stall zu Bethlehem, in dem der Heilandsknaue an diesem Abende gelegen.

In Tulups und schweren Stiefeln kamen die Muschiks einer nach dem andern herein, die „Babas“ und Mädchen in ihren „Kazaweika“¹⁾ und warmen Tüchern um den Kopf; denn draußen knisterte der Schnee und fror es, wie es um diese Zeit zu frieren pflegt. Djadja²⁾ Gerasim und Gebatter Zere mei kamen von weiterher mit Schlitten angefahren. Es waren gewichtige Männer und führten gute Dinge mit sich: Ferkel und Gebäck, Schinken, Metb und Wodka. All dies wurde sorgsam, mit Ehrerbietung, in die Küche geschafft.

¹⁾ Kurze Pelze. ²⁾ Onkel.

War nicht jeder mit der Verlobung einverstanden, so war es doch ergötlich, die zwei Liebenden zu schauen; denn sie paßten, was Wohlgefälligkeit im Äußern anbetraf, so gut zu einander wie das Auge zum Auge. Darüber waren fast alle ernsthaften Muschiks einig; die Frauen gaben nicht so leicht nach, besonders die Ältern nicht, weil manche von ihnen die Agafia für ihren Sohn oder ihren Großsohn oder ihren Tausfling gerne gehabt hätte und sie dem Taras nicht gönnte. Es lag aber kein Grund vor, sich bei Essen und Trank heute etwas abgehen zu lassen von wegen des Aergeres, im Gegenteil! Ein guter Schluß und ein schmachtender Bissen halfen über vieles hinweg.

„Batjuscha“³⁾ kommt, hieß es plötzlich. Ein verstärktes Scharren mit den Stiefeln im Hausflur und ein verstärktes Stimmengewirr; dann betrat der alte Pope die Stube, mit ihm der Diakon und die Diakonscha. Die Popadja wäre auch mitgekommen, hätte sie nicht vor einem Jahre, in Folge eines Festessens während der „Swjalki“, das Zeitliche gesegnet. Eine weisevolle Pause trat ein; der Pope räusperte sich, der Diakon auch, dann blinzte er Agafia und Taras an — denn an solchen einträglichen Tagen pflegen Popen bei heiterer Laune zu sein — und hieß sie vortreten vor die Heiligenbilder. Der langhaarige Diakon, der mit Ueberflacht des Tisches beschäftigt war, überbrachte jetzt dem Popen die Ringe, die Awdotja auf einen schönen Teller gelegt hatte. Der Pope sprach Gebete über dem Diener des Herrn, Taras Smeljanowitsch, und der Dienerin des Herrn, Agafia Semenowna, steckte jedem von ihnen den Ring an den Finger und erklärte sie für anerkannte Brautleute. Drauf küßten sie sich, dreimal, wie es Brauch ist.

Einige Alte raunten sich zu: „Meinem Herzen ahnt es, hier wird nicht alles stimmen!“ und bekreuzten sich.

Nachdem man beratschlagt hatte, ob der „Stern“ wohl aufgegangen sei, und der Pope dies bejaht, ging man daran, sich zu Tische zu setzen. Awdotja, als älteste Frau des Hauses, als „Chosajka“, nahm eine Handvoll der Opferspeise des Tages, der „Kutja“, und warf sie in den glühenden Ofen, daß es aufzischte. Sie brachte damit dem alten Gotte ein Opfer, wie man es von alters her getan; ihn durfte man nicht umgehen, in den ihm von jeher geweihten Tagen seinen Zorn nicht herausbeschwören.

Jetzt setzten sie sich. In mächtigen Schüsseln lag aufgetürmt die traditionelle „Kutja“, ein geweihtes Gericht aus Weizen und Honig oder Reis und Honig. Heute am „Sjotischelnik“ wurde es aufgetragen: gingen einst die Brautleute in die Kirche zur Trauung, so würde ein Knaue das Gericht ihnen vorantragen, und ging es einst zur letzten Ruh, so begleitete sie abermals die „Kutja“, voran das Kirchenbanner, darauf das geweihte Gericht, zuletzt die Totenbahre. Nebst der „Kutja“

³⁾ „Bäterchen“, hier der Dorfpope gemeint.